

Erstausgabe täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonntage u. Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis für die viergespaltenen Corpus-Säule oder deren Raum 15 Pf.

Halle'sches Tageblatt.

Beilageblätter 9 Mark.

Interate für die nichtfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Nachmittags, später bezogenen Tags zuvor erbeten.

Interate befordern sämtliche Annoncen-Bureau.

Zweihundertachtzigster Jahrgang.
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 57.

Mittwoch, den 9. März.

1881.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penne, Leipzigerstraße 77. E. Trog, Landwehrstraße 6, Ludw. Kramer, Diemig.

9. März (31 Tage) Quat. + Prudentius. A. 6,30, U. 5,52, A. 11,12, U. 3,12 Morg. Bergangen 67 Tage, bleiben 298 Tage 11. Woche. Tageslänge 11,22 St., Nachtlänge 12,38 St. — 1741 Friedrich d. Gr. erobert Olaz. — 1814 Napoleon von Wlaker bei Laon geschlagen.

Telegramme.

Dresden, 7. März. Amtliche Meldung zufolge hat sich das Eis der Moldau bei Wolbauhin Wittags in Bewegung gehalten. Bei Prag ist die Eisdecke noch fest; das Thawetter hält an.

Paris, 7. März. Die „Agence Havas“ meldet aus Algier: Die Bonapartes behufs Regelung der Dinge an der tunesischen Grenze sind suspendiert worden, weil der tunesische Delegierte nicht mit hinreichenden Instruktionen versehen zu sein vorgab. Der französische Kommandant stellte vor seiner Rückkehr nach Souf-Darab die detaillierten Beträge der französischerseits verlangten Entschädigungen und die Daten der verschiedenen auf französisches Gebiet unternommenen Raubzüge fest, deren häufige Wiederkehr die beklagenswerte Lage an der algerisch-tunesischen Grenze beweist.

Paris, 7. März. Trotz des in der kleinen Byrenäen-Republik Andorra abgeschlossenen Manifestes, das Frankreich und der Bischof von San Urgel entschlossen seien, keinerlei Spiel in Andorra zu dulden, veranlaßte sich vorsehender Generalrat der kleinen Republik und unterzeichnete die Konzeptions-Akte für ein zu errichtendes Spielhaus. Eine bewaffnete Intervention der Schmächte Frankreich und Spanien ist wahrscheinlich. — Der bekannte Vater Spacant-Boyton weigert sich seine neue Kirche unter dem Namen gallinisch-farbigliche Kirche mit einer Predigt über „Gott, Frankreich und die Republik“ ein.

London, 7. März. Heute früh war hier das Gerücht verbreitet, der Staatssekretär des Krieges, Childers, habe eine Depesche erhalten, in welcher gemeldet würde, General Wood sei bei einem Angriff auf die Boern gefallen. Wie kompetentere Verhältnisse auf die Boern gefallen. Wie kompetentere Verhältnisse auf die Boern gefallen. Wie kompetentere Verhältnisse auf die Boern gefallen.

Die „Daily News“ melden in einer zweiten Ausgabe aus Newcastle von gestern Abend: Zwischen dem General Wood und dem Anführer der Boern, Soubert, hat eine Unterredung stattgefunden. Heute ist ein bis zum 14. d. dauernder Waffenstillstand abgeschlossen worden. Den Boern ist gestattet, an den von ihnen besetzten Punkten 8 Tage lang Proviantvorräte zu empfangen. Die Boern befragen auf der Forderung der Unabhängigkeit und der Annexion aller Sümpfe.

Dem „Standard“ zufolge sind in dem am Sonnabend abgeschlossenen Ministertraktat die den Boern angebotenen Friedensbedingungen festgesetzt und dem General Wood telegraphisch übermittelt worden. Die „Daily News“ erfahren, über das bezüglich der Boern einzuschlagende Verfahren habe keinerlei Meinungsverschiedenheit im Ministertraktat geherrscht. General Roberts sei der Träger von Friedensanträgen, wie von Kriegswerkzeugen; es unterliege

keinem Zweifel, daß den Boern solche Bedingungen angeboten werden würden, wie sie England's Ehre erbeiste. Das den Boern unwillkürlich zugeflüchtete wurde wieder gut gemacht und die Unabhängigkeit der amnestierten Republik werde unter Schutzschirm hergestellt werden, mit denen sich die Boern im Voraus selber einverstanden erklärt hätten.

Nom, 7. März. In Beantwortung meiner telegraphischen Anfrage unterrichtet mich jedoch der Präses von Neapel, Herr Jaciotti, daß unter den Opfern des schweren Erdbebens von Casamicciola keine Deutschen sind. Die Zahl der aufgefundenen Leichen beträgt 102. (B. I.)

Konstantinopel, 7. März. Eine Beratung über die griechisch-türkische Frage hat bei der gestrigen Zusammenkunft der Botschafter stattgefunden, da der türkische Delegierte Serdar Pascha gleich nach dem Beginn der Besprechung in das Palais des Sultans des Verhören wurde.

Gehten hat bei dem englischen Botschafter Götchen die erste Besprechung in der griechisch-türkischen Frage stattgefunden. Über den Verlauf derselben verlautet Nichts. Später speisten die Botschafter bei dem französischen Botschafter Ajliff.

New-York, 6. März. Die Handelskammern von Chicago, Indianapolis und Cincinnati haben Erklärungen beschlossen, in welchen das Vorhandensein einer epidemischen Seuche unter den Schweinen in Ohio und den westlichen Staaten bestritten wird und die gegenwärtigen in Europa verbreiteten Gerüchte als unbegründet bezeichnet werden.

Politisches Tagesbild.

(Siehe auch vorstehende Telegramme.)

Berlin, 7. März. Die im Reichstage am Freitag vom kürzlich Bismarck über dessen Einkünfte zur Mietssteuer geführten Beschlüsse haben bereits einen praktischen Erfolg gehabt. Die Angaben des Kanzlers und des Herrn v. Forckenbeck über die Höhe dieser Einkünfte differieren um 2000 M. Die Angabe des ersteren stützte sich auf ein ihm am 6. Januar zugegangenes Schreiben des Magistrats. Nun ist am Sonnabend in Folge der Debatte des vorangegangenen Tages von der betreffenden Magistratsabteilung dem Anwalt des Reichskanzlers eröffnet worden, daß in dem Schreiben des Magistrats vom 6. Januar sich ein Schreibfehler befinde und die von dem Gesamteinkommen steuerfrei abzuhaltende Hälfte des Mietswertes sich nicht auf 11 190 M., sondern nur auf 10 190 M. belaufe; das steuerfreie Einkommen des Reichskanzlers vermindere sich demnach um 1000 M., die steuerpflichtige Hälfte seines Einkommens dagegen um 1000 M. „Die Beschlüsse und die dadurch hervorgerufene Verwirrung hat also die Folge, daß dem Kanzler eine Erhöhung der Einkommen-

steuer nach Maßgabe von 1000 M. zuwächst; vielleicht wird auch damit wieder eine Klassenverteilung überbrückt,“ heißt es bitter in dem Artikel der „N. N. Zg.“, welchem wir die interessanteste Mitteilung entnehmen.

Graf zu Eulenburg ist, wie schon mitgeteilt, gestern von Sr. Majestät zu einer Abschiedsaudienz empfangen worden. Der frühere Minister des Innern wurde äußerst baldlos empfangen. Der Monarch hat ihm eine erledigte Domherrnstelle (in Brandenburg) verliehen, welche gegen 4000 Thaler jährlich einträgt.

Den Reichstagsmitgliedern ist jedoch ein Promemoria über den Wert und die Bedeutung der Panzerschiffe für die deutsche Marine zugegangen, welches nach einem Rückblick auf die Entstehung der Panzerschiffe und deren historische Entwicklung zu dem Schluß kommt, daß dieselben den Zweck erfüllen, dem Seefahrtigen die Erreichung ins Meer zu erleichtern, nämlich die Lebensfähigkeit der Kriegsschiffe gegen die im Laufe der Zeit immer mehr verbesserte Artillerie zu ermöglichen, und daß sie auch heute noch trotz der so gezielten Wirkung der Artillerie und trotz Eisen und Torpedos diesem Zwecke entsprechen. Das Resultat wird in Folgendem zusammengefaßt: 1) Ungepanzerte Schiffe sind nicht im Stande, den schweren Schiffs- und Küstengeschützen gegenüber ein Gefecht von einiger Dauer zu unterhalten. 2) Der Panzer ist auch heute noch ein so wirksames Schutzmittel gegen die Geschosse der schwersten Geschütze, daß er für alle Schiffe, die bestimmt sind, ein Gefecht gegen solche Geschütze zu bestehen, unentbehrlich ist. 3) Panzer- und Torpedos haben im Seefechte im engeren Sinne sehr geringe Aussicht auf Erfolg, wenn sie von ungepanzerten gegen Panzerschiffe verwendet werden sollen. Speziell Deutschland — wird weiter ausgeführt — könne auch zum Zweck der wirksamen Vertheidigung seiner Küsten und der Befriederung von Blockaden der nur durch Panzerschiffe ausführbaren und entscheidend geführten Offensivpläne nicht entbehren. Auch unsere ungepanzerten Korvetten würden im Ausland nur dann die gebührende Achtung genießen und des Erfolges fähig sein, wenn sie in der Heimat gepanzerte Geschütze hinter sich haben, welche den diesseitigen Forderungen Genüge leisten können, falls die Frage auf freizeilige Entscheidung gestellt werden müßte.

Bezüglich der Ministerkrise steht im Augenblick fest, daß Herr v. Puttkamer das Ressort des Kultus nicht aufgeben wird. Man wünscht das Provisorium in der Leitung des Innern sobald wie möglich auflösen zu lassen. Der neue Minister des Innern dürfte dann zunächst vor dem Reichstage die Denkschrift über die Ausführung des Socialsenkgesetzes zu vertreten haben. Wenigstens will man wissen, daß der Präsident des Reichstages die Diskussion

Ernenntmilde, im Gefühl der bevorstehenden Heimatslosigkeit sah Ernestine jetzt tief im Schatten überhängender Zweige auf einer Moosbank an der entferntesten, einsamsten Stelle des Parks. Hier, wo sie glaubte, daß niemand sie finden würde, hatte sie sich schweres Leid gemacht, hier wollte sie es auch durchkämpfen. Keine unheimliche Thränen kielten von den bleichen Wangen des Mädchens herab, sie hatte so viel, so viel zu beweinen, wie viel namenloses Leid umflaute ihr junges Leben nicht schon!

Sie barg das milde, schwere Haupt tief in das weiche Moos, wo würde sie wieder Heimath, Seelenfrieden, Ruhe finden nach all dem neuen, bitteren, traurigen Kampf? Heft verflang sie die Hände in einander, und in ihrem tiefen, schmerzlichen Sinnen hörte sie nicht die nahenden Schritte eines Kommenden, sie blinnte erst auf, als eine bekannte, ach nur zu wohl bekannte ernste Stimme die Worte sprach: „Ernestine warum weinen Sie?“

Sie fuhr in jähem Schreck von der Moosbank empor, da stand Professor Oldendorf vor ihr, und vernarrt — wie abwesend frug sie sich, ob das wirklich seine Stimme gewesen war, die noch eben in so sanften Lauten zu ihr gesprochen, — ihren Namen genannt? Sie wollte kurz da aber stand der Professor mit wenigen Schritten dicht neben ihr, mit zwingender Aufforderung in Blick und Ton wiederholte er: „Bleiben Sie, und noch einmal, — warum weinen Sie?“

Das junge Mädchen sagte jetzt ton- und widerstandslos: „Ich bin entlassen und — heimatlos.“ sagte sie bitter hinzu.

Der Professor ergriff, ehe sie es hindern konnte, ihre Hand, und sie fest und warm in die seine schloß, sagte er jetzt mit vibrierendem, tief erbebendem Ton: „Ich bin es, der Sie der Heimath beraubt, wollen Sie eine andere annehmen, in meinem Hause, an meiner Seite, als mein heißgeliebtes, mein treues Weib?“

Da war es heraus. Er ließ ihre Hand los und trat tief und schwer athmend zurück.

Das junge Mädchen stand bewegungslos. Was die kraftvolle hohe Männergestalt da vor ihr gesagt, das Un-

Angetragen.

(Fortsetzung.)

Der Abend war herabgedämmert, und in tiefe Gedanken versunken lag der Professor jetzt allein in dem Wagen, der ihn heimwärts nach Wilbau trug — zurückgelehnt.

„Angetragen“, — wie hatte dies Wort des Freundes jähend sein Herz berührt! — Ja, das war es, was ihm die Gesellschaft seiner Verwandten schon lange so unbehaglich gemacht, obwohl er in seinem Wohnzimmer bisher noch nicht das rechte Wort dafür fand. Friedrich hatte recht, brauchte man denn den Sinn dieses Wortes nur zu suchen — schwarz auf weiß — auf schuldlosen Papier, drückte er sich nicht viel schlimmer aus in eines Menschen Gesicht, in jedem Zug, in jeder Miene von Ertrübens Gesicht, in einem jeden einzigen Worte aus des Mädchens Mund? Und das war sie, die seine Mutter als das Weib ihres Sohnes zu sehen gemüthet, — ah, — er erwiderte in Gedanken, wie nahe man ihm hier die Realisirung dieses, wenigstens von der Kommerziantin selbst für den Unbefangenen so sichtlich unterstützten Wunsches gelegt!

Bei seiner Mutter konnte es freilich nur vollkommenste Unkenntnis von Ertrübens Charakter sein, man hatte sich in Unterredt dessen wohl geküht, die glänzenden Eigenschaften der jungen Dame in ihrem wahren Werthe zu schildern, — er freilich, er hatte längst erkannt, daß er hier seiner Mutter nicht zu misfallen im Stande, er, der ursprünglich der Schreiberin jenes unweigerlichen Briefes entschlief, um neuen Gedanken an echte Weiblichkeit und Frauenwürde zu finden, — und hier wollte er sie finden, — hier? Er lachte herb, wie schnell hatte er erkannt, in wie geringer, ja in wie so gar keiner Beziehung Ertrübe zu jenen Worten stand, — und nun Friedrichs beschreibender Ausdruck ihm so klar und unerklärlich gezeigt, was man von ihm erwartete, und er doch nicht zu gehn vermochte, nun riß auch das letzte Band, und er fühlte, daß ihm jene Ehre niemals anders mehr gelobt, als Entfremdung von hier, — so schnell wie möglich, — er mußte fort. — Er mußte fort! — Warum sahen ihm dieser Gebante auf einmal so unumgänglich, so gänglich unauflösbar zu sein? Vor seine Seele trat das Bild eines Mädchens, dem er mit hartem Wort so namenlos, so unglücklich wehe gethan, — längst, längst war er ja mit sich einig, wie jener unselige, so juchbar hart und tief verkehrend beurtheilte Schritt nur ein Resultat weltfremdster, unerfahrenster Lebensanschauung und die Folge trübseliger, ausichtslosster Verhältnisse war, — diese reine fromme Kinderstin, dieser ganze schmerzvolle Ausdruck aus dem kleinen feinen Mund barg kein anderes, kein unedel's Wort. Und dieses Mädchen, das so ungeschuldig, so ernst, so treu, so unberrt den Weg seiner schweren Pflichten ging, dies Mädchen war es, was ihm jetzt die Ausführung des eben gefassten Entschlusses so unumgänglich erscheinen ließ. Jedenfalls konnte er nicht gehen, nicht eher, als bis er ihr Genehmigung gewährt, und den stolzen Mann sehen der Gebante, sich im Eingeständniß eines Irrthums demüthig zu beugen vor einer Mädchenstin, durchaus nicht mehr schwer.

Warum das nicht der Fall, warum er nicht gleichgiltig ans Scheiden dachte, er wußte es jetzt! In dem bisher so unzugänglichen Herzen des ersten Mannes war es aufgehtagen, leuchtend wie ein Meteor, belegend und erhebend zugleich, jenes einzige unmenntliche Gefühl, — es war darin aufgeblüht und entfaltet zu wunderbarer Pracht, — die herrliche, die strahlende Wunderblume der Liebe! Er wußte jetzt, es gab nur eine einzige Genugthuung, die er geben konnte, die einzige, welche die Flamme seiner Liebe zu löschen im Stande war, und er gab sie so gern, — und für drei Menschen hoffte er auf ein löstliches, daraus emporblühendes Glück!

IX.

Unter den kränkelndsten, ephemerlebenshaften Worten hatte die Kommerziantin am folgenden Tage Ernestine erklärt, daß sie ihrer ferneren Pflichten entbunden und mit Abschluß des Quartals aus ihrer bisherigen Stellung entlassen sei. Schweigend hatte das junge Mädchen alle die bitteren Bemerkungen und Anklagen, wie etwas, dem sie nicht entgegenzutreten vermochte, und es auch kaum wollte, über sich ergehen lassen, — kein Wort der Vertheidigung war den milden blauen Lippen entflohen, sie selbst fühlte sich schuldlos und rein, doch wer glaubte es ihr, wo galt das Wort der Armut, der Hilfslosigkeit, der Verlassenheit?

er mit hartem Wort so namenlos, so unglücklich wehe gethan, — längst, längst war er ja mit sich einig, wie jener unselige, so juchbar hart und tief verkehrend beurtheilte Schritt nur ein Resultat weltfremdster, unerfahrenster Lebensanschauung und die Folge trübseliger, ausichtslosster Verhältnisse war, — diese reine fromme Kinderstin, dieser ganze schmerzvolle Ausdruck aus dem kleinen feinen Mund barg kein anderes, kein unedel's Wort. Und dieses Mädchen, das so ungeschuldig, so ernst, so treu, so unberrt den Weg seiner schweren Pflichten ging, dies Mädchen war es, was ihm jetzt die Ausführung des eben gefassten Entschlusses so unumgänglich erscheinen ließ. Jedenfalls konnte er nicht gehen, nicht eher, als bis er ihr Genehmigung gewährt, und den stolzen Mann sehen der Gebante, sich im Eingeständniß eines Irrthums demüthig zu beugen vor einer Mädchenstin, durchaus nicht mehr schwer.

Warum das nicht der Fall, warum er nicht gleichgiltig ans Scheiden dachte, er wußte es jetzt! In dem bisher so unzugänglichen Herzen des ersten Mannes war es aufgehtagen, leuchtend wie ein Meteor, belegend und erhebend zugleich, jenes einzige unmenntliche Gefühl, — es war darin aufgeblüht und entfaltet zu wunderbarer Pracht, — die herrliche, die strahlende Wunderblume der Liebe! Er wußte jetzt, es gab nur eine einzige Genugthuung, die er geben konnte, die einzige, welche die Flamme seiner Liebe zu löschen im Stande war, und er gab sie so gern, — und für drei Menschen hoffte er auf ein löstliches, daraus emporblühendes Glück!

IX.
Unter den kränkelndsten, ephemerlebenshaften Worten hatte die Kommerziantin am folgenden Tage Ernestine erklärt, daß sie ihrer ferneren Pflichten entbunden und mit Abschluß des Quartals aus ihrer bisherigen Stellung entlassen sei. Schweigend hatte das junge Mädchen alle die bitteren Bemerkungen und Anklagen, wie etwas, dem sie nicht entgegenzutreten vermochte, und es auch kaum wollte, über sich ergehen lassen, — kein Wort der Vertheidigung war den milden blauen Lippen entflohen, sie selbst fühlte sich schuldlos und rein, doch wer glaubte es ihr, wo galt das Wort der Armut, der Hilfslosigkeit, der Verlassenheit?

Ueber das Absterben der Bäume in Folge der Nachwirkung des Frostes.

Die Wirkungen des Frostes auf die Pflanzenwelt, insbesondere auf die Kulturpflanzen sind sehr weit auseinandergehend. Der Frost hat Gelegenheiten, folgendes durch einige sorgfältige Beobachtungen zu konstatieren. Krautartige Gewächse und alle anderen Drüben, welche überhaupt dem Frost erliegen, sterben sicher schon während des Frostens, wo es sich leicht aus der blauen Färbung erkennen läßt. Denn eben diese Färbung, welche durch Indigoblau verursacht wird, findet nie in der lebenden, sondern nur in der toten Pflanze statt. Hier ist also ein fortwährender Tod durch die Kälte zu konstatieren.

Ganz anders ist dies Verhältnis bei den Bäumen, insbesondere den Obstbäumen. Bei diesen zeigt sich als sicherstes Kennzeichen der Beschädigung durch Frost zuerst eine drümlige Färbung des Markzylinders. Darauf folgt eine gleiche der Markstrahlen und der inneren Rinde, wie man an augencheinlich bei theilweis getödteten Zweigen durch Längs- und Querschnitte erkennen kann. Infolge späterer Einwirkung fallen nun diese verschiedenen Punkte zusammen, so daß die angegebene Reihenfolge nicht mehr zu unterscheiden ist, oder aber es fehlt dieser oder jener Punkt gänzlich, (z. B. bei den Coniferen beschränkt sich die bräunliche Färbung nur auf die Rinde, während jegliche bei dem erstorenen Buchsbaum fehlt.) Ist also ein Baum durch die erwähnten Symptome dahin gekennzeichnet, daß die Kälte einen schädlichen Einfluß auf ihn ausgeübt hat, so folgt darauf dann das für die Stämme zu nachtheilige Aufspringen der Rinde, durch welches die Stambildung an dieser und den benachbarten Stellen in Folge schneller Austrocknung ganz verhindert wird. Bei jungen Bäumen verursacht dies den Tod. Bei alten Obstbäumen, insbesondere Kirichen, Pflaumen und sämtlichen Amygdalen gewöhnlich diese unregelmäßig aufspringenden, nur durch den langsam gummhaltigen Saft besetzten Rindenbrüche einen ganz sonderbaren, man möchte sagen widrigen Anblick. Jene oft als Baumkrebs bezeichnete Krankheitserscheinung ist nichts anderes als eine spätere Nachwirkung des Frostes. Der Baumkrebs als selbstständige Krankheit existiert nicht, sondern nur als Folge oder Nachwirkung des Frostschadens. Diese Rindenbrüche sind viel schädlicher als die durch die Kälte verursachten Frostwunden, welche sich sogar tief bis in das Holz hinein erstrecken.

Daß der Frost eine Veränderung der unter dem Schutz der Erde und des Schnees befindlichen Wurzeln hervorruft, ist höchst selten erwiesen. Vielmehr beginnt jene fast regelmäßig erst über der Wurzel oder über dem Theil des Stammes, welcher während der Kälte mit Schnee umgeben war. Hauptächlich zieht der Frost sich längs der Stammschäfte bis in die Knospen hinein. Da nun der letzteren Entwicklung die Erhaltung des Stammes durch Stambildung bedingt, so ist zum weiteren Gedeihen desselben eine gewisse Anzahl gesunder Knospen notwendig, welche im Laufe des Frühjahr und Sommers in Blätter und Aeste auswachsen.

Zuweilen findet man, daß Bäume, die von der Kälte gelitten haben, wieder ausbrechen und treiben; man sieht an verschiedenen Theilen Zweige und Blätter, und giebt sich den besten Hoffnungen hin. Da plötzlich, erst im August retroceden die Blätter, und der Baum geht zu Grunde. Bei einer genaueren Untersuchung des Zimerns findet man dann, daß die im Frühjahr theilweise schon vorhandene Bräunung der Rinde sich nun weiter ausgebreitet hat und ein nur geringer Theil der Knospen unbeschädigt geblieben

blieben, und hätte sich nicht der Kommerzianth in pöthlich aufwachsender Energie auf die Seite des jungen Wädchens gestellt, die Zeit bis zur Summe ihrer Entlassung würde ihr trotz aller Sanftmuth und Duldsamkeit doch benahe unentraglich geworden sein. Aber er sah nur zu gut ein, wie die Schuld der Enttäuschung in vielen Punkten auch die Schuld des Entschlusses selber war, und wäre es auch nicht der Fall, der Kommerzianth besaß neben aller Anseln und Schmerz aber keine vererbteten Hoffnungen doch auch wieder zu viel Berechnungsgeist, um dem jungen Wädchen aus seinem köstlichen Aeußeren einen Verwurf zu machen, denn weiter konnte er keine „Schuld“ an ihr finden, und ihre vortheilhaften Eigenschaften hatte er mittlerweile doch schätzen gelernt.

Eretnines Hauptrolle aber in dieser schweren Zeit sollte Getheden sein, das kind hat sich ihr mit vollem warmem Herzen angeschlossen, es war dem jungen Wädchen gelungen, die Hineingekommenen Samenländer noch keine treiben und emporblühen zu sehen, und von diesem Rinde, um dessen willen ihre Thätigkeit und treue Pflichterfüllung nicht erfolglos gewesen war, trennte sie sich schwer. — Es war doch ein Menschenherz, das sich ihr hier in Liebe erschlossen — nur eins? Eretnine kämpfte täglich umsonst gegen die Gesühle an, die mit jedem dieser Gedanken neue Macht gewonnen über sie, sie konnte die lauten Stimmen nicht idten in ihrer Brust.

Um Getheden willen hätte der Kommerzianth Eretnine gern behalten, doch hätte er auch jetzt manches ihm früher fern liegende, wozu er sich genöthigt, und — wie er zu spät eintrat — doch so sehr im eigenen Vorteil liegende, zu seinem persönlichen Interesse gemacht — er hatte wenigstens hier keine Gelegenheiten mehr dazu. — Mit schwerem Herzen sah er die immer dringender werdenden Einschränkungen mehr und mehr heranretten an sich und sein Haus, — schon war der Verkauf von Wilbau eingeleitet, und mit dem nunmehrigen gänzlichen Verbleib der Stadt hörte auch die Nothwendigkeit einer Eretninerin auf, und selbst wenn Eretnine nicht ohnehin ihre Stellung verließ, er hätte diese Ausgabe doch unter allen Umständen zu streichen gehabt, — mußte er doch sogar selbst die Dienerschaft reduzieren.

Die Stimmung der Kommerzianthin und Eretnines wurde unter diesen misslichen Umständen immer gereizter und unentraglicher, und Eretnine, die in ihrem Herzen schon so bitter litt, dankte Gott für jeden Tag, der sie dem Scheiden nähere.

(Fortsetzung folgt.)

ist. Dann ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß die Anzahl der gesunden Knospen so klein war, um einen günstigen regenerierenden Einfluß gewinnen zu können.

In glücklichen Fällen bedarf es jedoch auch mehrerer Jahre, ehe der einst erlittene Nachschuß verwunden wird. Unter allen Umständen ist aber sicher ein Theil des Stammes völlig getödtet worden. Der allgemeine Tod kommt erst später, sozusagen sekundär, nachdem die Hilfsmittel erschöpft waren, welche die Natur anfänglich zur Befestigung der Nachschüsse, aber vergeblich, aufgewendet hatte. (Schleier.)

Land- und Hauswirthschaft.

— (Kohle als Hausmittel.) Es ist viel zu wenig bekannt, welche mannigfachen Dienste die Pflanzenkohle als Hausmittel leisten kann. Es giebt z. B. kein besseres Mittel, um Fleisch, welches angefangen hat, in Fäulnis überzugehen, wieder genießbar und unschädlich zu machen, als wenn man es mit feingepulverte Holzkohle bestreut. Derselbe ist so porös, daß je saure Gase und Flüssigkeiten in Menge einschlagen kann. Frisch gebrannte und noch glühende Holzkohle reinigt augenblicklich Nachgeschichte und Ausgüsse, die mit faulenden Stoffen beschlagen sind und gefährliche Gase ausströmen, wenn man dieselben mit Wasser füllt und die glühenden Kohlen hineinwirft. Frisch gebrannte feingepulverte Holzkohle in warmes Wasser geschüttet und in Hühner geschossen, denen Fieberluft entströmt, schließt dieselbe ein und vertreibt den Geruch. Das beste Zahnpulver ist Weizenmehl, zu Kohle gebrannt und gepulvert, es hält den Fortschritt der Zahnhäute bei öfterem Gebrauch wendig auf. Magen säure, die saures Aufstoßen bewirkt, verzehrt, wenn man etwas solcher Weichseln in Wasser hinuntergeschluckt. Saures Kränkehofer wird genießbar, wenn man es durch einen mit Filtrirpapier ausgekleideten und mit Holzkohle bestreuten Trichter laufen läßt. (Vollsfreund).

— (Hilfleistung bei Epidemienanfällen von Thieren.) Ein erfahrener Wandwirth macht darauf aufmerksam, daß es angezeigt ist, Thieren, welchen Futter in die Kutröhre gelangt, und welche daran auch erkranken können, kaltes Wasser in die Ohren zu spritzen. Das mit Gewalt in die Ohren getriebene Wasser veranlaßt die Thiere zu heftigen Bewegungen mit dem Kopfe, wobei oft auch das Hinderniß in der Kehle beseitigt wird.

Vermischtes.

— Aus dem Leben des Prinzen Wilhelm werden uns von einem Freunde unseres Blattes folgende charakteristische Anekdoten mitgetheilt:

Die Herzogin, welche den Hofenallern stets eigen war, und die, wie alle bekannt, besonders bei Kaiser Wilhelm so hohe Blüthen zeitigt, ist auch ein hervorragender Zug des Gemüthes des Prinzen Wilhelm. Einst nahm derselbe an der gemeinlichen Mittagsstafel der Offiziere des ersten Garderegiments z. B. in Potsdam Theil und hatte hierbei seinen Platz nicht weit von einem jungen Offizier, welcher aus einem bestimmten Grunde angemessen berechtigt war, daß der Neutanten Prinz Wilhelm von Preußen gerade heute keine besondere Schmeichelei danach haben werde, ihn in das Gespräch zu ziehen, ja, ihn überhaupt anzureden. Unter jungen Offiziere hätte also vorläufig an diesem Tage am liebsten einarm im Mittelpunkte der Erde dinst. Der Prinz machte bemerkt haben, wie wenig der Herr Kamerad, der sonst Messer und Gabel fast mit derselben Liebe führte, wie den Degen, sich der heute besonders ansehnlichen Speise freute, und wie derselbe wortlos und trüblich vor sich hin saß. Da trat ein Blumenmädchen in den Speiseaal. Als die Kleine auch dem Prinzen das hübsche Kerbchen präsentirte, lauschte derselbe ein Rosenkränzchen, stand auf, trat leise hinter den Stuhl des jungen Offiziers und legte, plötzlich über die Schulter des Ueberrächtigen lang, die Blumen neben dessen Teller nieder. „Königliche Hoheit . . .“ stammelte der Offizier verwirrt — Sprach auf und stand ferngerade mit hochgerätheten Wangen vor dem Prinzen. „Königliche Hoheit . . .“ „Ala!“ lachte dieser fröhlich, „Sie können also noch reden? Na, das freut mich; und im Uebrigen, Herr Kamerad . . . da rum keine Feindschaft nicht!“ Selten ist von den Offizieren des 1. Garderegiments fröhlicher getafelt worden, als an jenem Tage.

— Während seines Schulbesuchs in Kassel hatte Prinz Wilhelm sich immer an zwei oder drei seiner Mitschüler angegeschlossen. Dieselben begleiteten ihn auf seinen weiten Fußtouren in der Umgegend und waren recht eigentlich seine Vertrauten; im Orange seines überfließenden Herzens redete er dieselben sogar zuweilen mit „Du“, was gegen alle Etikette verstoß, und von seinen Mentoren nie gebührt wurde. Seine Mitschüler wie seine Lehrer hatten ihn „Prinz“ und „Sie“ anzureden. Eines Abends auf dem Rückwege von einem langen, beschwerlichen Marsche, angeschlossen in der Wärme der Unterhaltung einem der liebsten Freunde des Prinzen eine Frage, welche die spätere Lebensstellung des Letzteren betraf. Ein solches Thema war von jeder unter allen Umständen aus den Gesprächen mit den Kommilitonen ausgeschlossen gewesen, und nur eine Gedankenlosigkeit des Kindes des jungen Mannes konnte denselben zu der indistinkten Frage veranlassen haben. Der Prinz aber antwortete lächelnd: „Geben Sie vergessen, was Plutarch den Caelius Metellus folgen läßt? Als diesen ein junger Kriegsrath fragte, was er zu ihm beabsichtige, gab er ihm zur Antwort: „Wenn ich glück, daß mein Hof, den ich anbaue, von meinen Anhängern wüßte, so würde ich ihn ausziehen und ins Feuer werfen.“

— Dr. William Siemens bemerkt in Bezug auf die Heizung der Dampfmaschinen mit Koch, daß das Verfahren beim Feuern der Dampfes noch genau auf dem Standpunkte stehe wie zur Zeit Watt's und Fulton's. Die Feuerleute werfen unablässig Kohle in die Feuerschlände und belästigen auf den Dampfmaschinen wie zu Lande die Leute mit dem biden Qualm aus dem Schlot. Warum sollte die Kohle nicht in geschlossenen Retorten in Gas verwandelt werden, welches als Brennstoff zu dienen hätte? Dies würde zur Abspaffung der so gefährlichen Dampfes, vielleicht zur Verdrängung der Dampfmaschine durch die Gasmaschine

führen.“ Dies sei, meint Dr. Siemens, eine Hauptaufgabe für das heranwachsende Technikergesicht. Der Verfasser geht aber hinsichtlich der stehenden Dampfmaschinen auf dem Lande noch einen Schritt weiter. Er macht den Vorschlag, die Brenn- und Lichtstoff-Erzeuger, wo Kohlenfelder in nicht allzu großer Entfernung von einer Stadt liegen, in die Kohlengruben selbst zu verlegen, so daß die ganze Arbeit der Heizung der Kohle an das Tageslicht und deren Weiterbeförderung wegfällt. Das erzeugte Gas würde von selbst an die Oberfläche steigen und auch das weiteverweigte Kohlenfeld füllen.

Berlin, 4. März. In technischen Kreisen bildet gewöhnlich die elektrische Beleuchtung des St. Gotthard-Tunnels den Gegenstand lebhafter Erörterungen. Von den bisher in Vorschlag gebrachten Systemen sollen nach Mittheilungen unserer Reichs-Telegraphenverwaltung namentlich zwei für besonders zweckmäßig erachtet worden sein. Das eine derselben benutzt die den Tunnel in seiner ganzen Länge durchziehende Leitung für comprimirt Luft als Kraftquelle zur Herüberbringung des elektrischen Lichts. Zur Beleuchtung des Tunnels würden bei Anwendung dieses Systems im Ganzen etwa 40 Lichtquellen von je 1200 Normalkerzen Leuchtkraft notwendig sein, das andere System faßt die Anwendung des sogenannten mobilen elektrischen Lichts ins Auge. Zu diesem Zweck ist eine besonders konstruirte Leuchtmaschine erforderlich, welche bei der Anfangs- bzw. Exhauktion des Tunnels so viel comprimirt Luft in sich aufnimmt, um außer der nöthigen Fortbewegung bzw. Zugkraft auch noch Kraft zum Betriebe von zwei auf ihr befindlichen Elektromotoren zu gewinnen. Das mit Hilfe der letzteren auf der Maschine erzeugte elektrische Licht von etwa 12000 Normalkerzen Leuchtkraft wird nach beiden Richtungen des Geleises durch je zwei Reflektoren ausgestrahlt und bewirkt auf diese Weise Entfernung hin — vorwärts als auch rückwärts — eine starke Beleuchtung des Schienentranges.

— Auf eine Anzahl von Anfragen, „ob denn Papa Brangel wirklich falsch gesprochen habe“ erwidert der „Bar“: „So, den Ausagen sehr kompetenter Männer, die Jahrzehnte in hohen militärischen Stellen mit ihm zusammen verkehrt haben.“ General Graf B. schrieb mir darüber das folgende: „Feldmarschall Brangel war als fittiner Kind ein geborener „Wichtruder.“ Er gebrauchte das „mich“ — wie alle Pommer — häufiger, als die Grammatik das wünscht. Genügt und bell, wie Papa Brangel von Natur war, bemerkte er als junger Offizier bald, daß ihm der Dialekt Pommerns so sehr in Fleisch und Blut gegangen, daß er hin und wieder grammatische Schmeichele machte, die — auffielen, oder auch, weil sie lo-misch wirkten — gefielen. Die frischeren Zeiten ließen es nicht zu, die Grammatik noch einmal zu studiren und so sprach er denn, wie sein engeres Vaterland es ihm beigebracht hatte, ja sprach, weil es amüßiger, als mit Achheit falscher, als er es denn doch wußte. Und so hat er es dahin gebracht, daß je recht Niemand ganz sicher war, ob sich Papa Brangel in einem Scherz mit einer falschen Anwendung des Dativs und Akkusativs machte, oder ob er wirklich nicht wußte, wie die eble Grammatik das haben will.“

— Berliner Anzeratenwesen vor hundert Jahren. Bei der enormen Ausdehnung, welche in unseren Tagen das Anzeratenwesen angenommen, dürfte es nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie die Berliner aus der „guten alten Zeit“ des vorigen Jahrhunderts diesen wichtigen Faktor des öffentlichen Lebens für ihre Interessen benutzten. Damals erschienen in Berlin drei Zeitungen: „Die Intelligenzblätter“, die Zeitung aus der „Gauze und Eretnines“ Buchhandlung, und die „Wostische Zeitung“. Alle drei waren, das ersugenannte Blatt aus schließlich, zur Aufnahme von Anzeraten bestimmt. Die „Intelligenzblätter“, die jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntagen erschienen, fanden insofern unter hooatlicher Kontrolle, als ihre geseamte Verwaltung durch das königliche Anzeratenkomitee, in der Friedrichstraße gelegen, geschah, und eine von der Regierung festgesetzte „Lore der Eintraggebühren“ für das geschäftliche Verhalten maßgebend war. Diese „Lore“, die in einem Exemplar vom 9. Januar 1776 vorliegt, bestimmt, daß „laut der Verordnung vom 9. Januar 1763 an Eintraggebühren dem königlichen Anzeratenkomitee zu zahlen seien: für 1 bis 4 gedruckte Zeilen (jede zu 12 bis 14 Worte gerechnet) 2 Groschen. Für 5 bis 8 Zeilen 4 Groschen und so fort von 4 zu 4 Zeilen 2 Groschen mehr.“ Etwas theurer dieselben waren die beiden oben genannten Zeitungen; hier hatte man nach einer Polizeiverordnung vom Jahre 1776 an Eintraggebühren zu zahlen: „vor eine gedruckte Zeile, die wenigstens 90 Buchstaben haben muß, 2 Groschen, halb so viel aber 1 Groschen.“ Die einzelnen Anzerate bestanden nach einem der „Lore“ beigesetzten Verzeichnisse in: Anzeraten, Notifikationen von Sachen, die zu verkaufen, zu vermieten oder zu verpachten sind; von Sachen, die zu kaufen gesucht werden; von Personen, die ihre Dienste anbieten; von geschloffenen und verlorenen Sachen; ferner: Citationen der Creditoren, die Getreide, Woll- und Zuckerpreise, auch die Fleisch-, Brot- und Bierpreise, sowie Alles, was die Familien angeht.“ Die Anzerate mußten den Zeitungen direkt und zwar, wie es ausdrücklich in der betreffenden Verordnung heißt, „leserlich geschrieben“ übergeben werden, da die Entsendung der vermittelnden „Annoncenbureau“ erst einer viel späteren Zeit vorbehalten blieb.

— In Kiel hat am 27. Februar der Intendantursekretär 3. der Marineinfanterie der Nisse erschossen. Wofür unbekannt. Es ist dies, schreibt man der „Weber-Zig“, der dritte Selbstmord, den die Verwaltungsbranche der kaiserlichen Marine in Kiel zu verzeichnen hat; jedoch hat seinem einzigen Falle weder ein Defizit noch eine Veruntreuung von anvertrauten Geldern zu Grunde gelegen.

Loose der II. Sächz. Zähr. Herde-Patterie für 3. Expedition dieses Blattes. Ziehung 28. Mai 1881.

Theater in Leipzig am 9. März. Neues: „Der Landfriede.“ Altes: „Wohlthätige Frauen.“

